

mandelbaum *verlag*



KLAUS KÖHLER

»Ein so schrecklich  
zerrissenes Leben«

*Leben und Schicksal der Juden im Bezirk Korneuburg. 1848-1946*

mandelbaum *wissenschaft*

Gedruckt mit Unterstützung durch

das Land Niederösterreich



und den Zukunftsfonds

Zukunftsfonds  
der Republik Österreich

[www.mandelbaum.at](http://www.mandelbaum.at)

ISBN 978-3-85476-800-5

© Mandelbaum Verlag 2013

Alle Rechte vorbehalten

Satz & Umschlaggestaltung: MICHAEL BAICULESCU

Umschlagbild: KORNEUBURG, HAUPTPLATZ 20, NACHLASS ARTHUR SOFER

Druck: PRIMERATE, BUDAPEST

# Inhalt

6	1. VORWORT
8	2. EINLEITUNG
11	3. VORGESCHICHTE
16	4. DIE JÜDISCHEN GEMEINDEN
18	4.1. Der Minjanverein Stockerau
24	4.2. Der Minjanverein Korneuburg
29	4.3. Die Kultusgemeinde Stockerau
59	5. DIE SYNAGOGE IN STOCKERAU
68	6. DIE JÜDISCHEN VEREINE
69	A. Religiöse Vereine
69	B. Wohltätigkeits- und Gesellschaftsvereine
71	C. Zionistische Vereine
76	D. Andere Vereine
77	7. DIE FRIEDHÖFE
77	7.1. Der jüdische Friedhof in Stockerau
97	7.2. Die „israelitische Abteilung“ auf dem Friedhof Korneuburg
102	8. DIE MENSCHEN
105	8.1. Familiengeschichten
168	8.2. Der Polizeikommandant Arthur Sofer 1945-1946
172	9. JÜDISCHER BESITZ – BETRIEBE UND HÄUSER. AUFBAU UND ZERSTÖRUNG
175	9.1. Liegenschaften und Betriebe
219	9.2. „Arisierung“ von Mietwohnungen
220	10. KONVERTIEREN ZUM ÜBERLEBEN?
227	11. VON DER MATRIKENFÜHRUNG ZUM PERSONENSTANDSWESEN
232	12. SCHLUSSBEMERKUNGEN
233	13. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS
237	14. ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS
239	15. ANHANG
364	16. ABBILDUNGEN, BILDNACHWEIS

## I. Vorwort

Seit 34 Jahren wohne ich in diesem Bezirk, in Korneuburg. Durch meinen beruflichen und gesellschaftlichen Umgang hatte ich die Möglichkeit, mit vielen Menschen verschiedener sozialer Stellung und mehrerer Generationen in Kontakt zu treten. Die Juden waren nie ein Thema. Eine jüdische Gemeinde wurde nie erwähnt und ich habe nicht nachgefragt.

Mit Antisemitismus allerdings wurde ich oft konfrontiert. Anfangs versteckt, später wurde er wieder offen ausgesprochen. Es war ein Antisemitismus ohne Juden.

Die ehemaligen Korneuburger Juden waren noch immer kein Thema. Die, die sie gekannt haben mussten, sprachen nicht. Jene, die sie nicht gekannt hatten, fragten nicht. Sie waren auch nicht interessiert.

Doch es gab Zeichen von ehemaligem jüdischem Leben. Das erste stammte aus dem 14. Jahrhundert, die „Rossmühle“, die Ruine einer ehemaligen Synagoge. Für eine Restaurierung gab es auf einmal Interessierte, allerdings kamen die wenigsten aus dieser Stadt. Im Westen der Stadt liegt das zweite sichtbare Zeichen, eine kleine Abteilung mit jüdischen Gräbern auf dem Kommunalfriedhof. Einen dritten und wichtigen Hinweis brachte Hermann Kittel mit seinem Artikel über die Korneuburger Juden.<sup>1</sup> Der letzte Anstoß kam von einer Veröffentlichung der Historikerkommission mit Zitaten wie: „... *notwendiger historischer Gewissensforschung ... Schließen einer Lücke in der zeitgeschichtlichen Geschichtsschreibung ... für eine Reihe von Städten fehlen sie bis heute, wie zum Beispiel für Baden und Korneuburg.*“<sup>2</sup>

Da erschien es mir wichtig, die Geschichte der ehemals in diesem Bezirk ansässigen Juden zu erforschen, um sie in die Regionalgeschichte zu integrieren und so ein Vergessen zu verhindern.

Die Suche nach weiteren Hinweisen, nach Quellen, Zeitzeugen und Archiven stieß auf Interesse, ebenso aber auch auf Verwunderung, Unverständnis und Ablehnung. „*Warum wollen Sie darüber schreiben? Das ist ein sehr schwieriges Thema, Sie werden Probleme haben! Es wäre an der Zeit, es zu vergessen! Warum schreiben Sie nicht über das, was uns die Russen angetan haben?*“

Die Gemeindearchive blieben größtenteils verschlossen. Korneuburg hat nur mittelalterliche Bestände, die anderen verschwanden in den Wirren der letzten Tage des Deutschen Reiches. In Stockerau bekam ich zum Einstand einige gute

1 Hermann Kittel, „Judeisapta, der Juden verhaissen und gesegnet landt“. Die Juden in Korneuburg, anlässlich 700 Jahre Korneuburger Pogrom, in: Korneuburger Kultur Nachrichten 2005 Heft 3-4, 2.23.

2 Walter Baumgartner, Robert Streibel, Juden in Niederösterreich. „Arisierung“ und Rückstellung in den Städten ..., Wien, München 2004, 8.

Unterlagen, gezieltes Recherchieren im Archiv wurde jedoch verwehrt. Langenzersdorf war nicht interessiert und hielt sein Archiv geschlossen.

Unbürokratische Hilfe bekam ich jedoch bei den Anfragen in den Meldeämtern, den Standesämtern, den Bauabteilungen sowie den Friedhofsverwaltungen der beiden Stadtgemeinden Stockerau und Korneuburg.

Die Recherchen im Niederösterreichischen Landesarchiv – die Hilfe war großzügig – öffneten eine Fülle von Quellenmaterial über das Leben in den jüdischen Gemeinden.

Das Matrikenamt der Israelitischen Kultusgemeinde Wien ermöglichte das Auffinden von Personen und Familien; dem immer hilfsbereiten Leiter, Wolf Erich Eckstein, gilt mein aufrichtiger Dank.

Der Korneuburger Museumsverein unter seinem Obmann Peter Langhammer unterstützte meine Arbeit besonders. Die Lokalzeitungen – die Sammlung umfasst einen Zeitraum von über 100 Jahren – gaben Einblick in das Leben in Korneuburg und Stockerau.

Mein besonderer Dank aber gilt Alexander Sofer, dem Urenkel Moritz Sofers, des Begründers dieser Korneuburger Familie. Er gab mir die Möglichkeit, mich mit dem Nachlass seines Großvaters Arthur Sofer intensiv zu befassen. So wurden viele Verbindungen innerhalb der jüdischen Gemeinde und zwischen jüdischen Familien aus Korneuburg, Stockerau und Langenzersdorf erkennbar.

## 2. Einleitung

Die Reimmigration der Juden in das Erzherzogtum unter der Enns in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Ausgangspunkt zur Entstehung jüdischer Gemeinden. Im Raume Korneuburg/Stockerau ging eine mehr als 400-jährige Abstinenz jüdischen Lebens zu Ende.

Die starke Zuwanderung und die Siedlungstätigkeit von Juden im Erzherzogtum zwangen die Behörden zu grundsätzlichen Überlegungen über deren staatsrechtliche Stellung und Religionsausübung, einschließlich von Gemeindebildungen und deren administrative Aufgaben.<sup>3</sup>

In diesem Bericht wurde unter anderem der Ort Stockerau auf Grund der Anzahl und Finanzkraft der Juden als geeignet zur Bildung einer Kultusgemeinde erwähnt. Nachweisbar aber erfolgte dort die Gründung eines Minjanvereines im Jahre 1856, drei Jahre danach in der Stadt Korneuburg.

Im Niederösterreichischen Landesarchiv öffnete sich eine Fülle von Quellenmaterial über die Entstehung und das Leben dieser jüdischen Gemeinden. Daher wurde der zu untersuchende geographische Raum mit dem politischen Bezirk und der Zeitrahmen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die unmittelbare Nachkriegszeit, 1945-1946, festgelegt. Die Verflechtung mit anderen Kultusgemeinden, die sich im Zuge der Arbeit herauskristallisierte, wurde berücksichtigt.

Im ersten Abschnitt konnten die beiden Minjanvereine und die Gründung der Kultusgemeinde Stockerau-Korneuburg im Jahre 1907 sowie ihre Entwicklung dargestellt werden. Dabei wurde die Chronologie der Wahlen zu den Kultusgemeindevertretungen als Gerüst verwendet, um das Geschehen in der jüdischen Gemeinde vorzustellen.

Die internen Probleme dieser kleinen Kultusgemeinde, die Bestellung der Rabbiner, die Lösung sozialer, kultureller und religiöser Differenzen wurden sichtbar. Der immer aggressiver werdende Antisemitismus sowie die wirtschaftlichen und sozialen Härten in den Jahren der Ersten Republik und des faschistischen Ständestaates waren die externen Einflüsse, die das Leben in der Gemeinde bestimmten.

Die Erbauung der Stockerauer Synagoge 1903 war einer der Höhepunkte im Leben der jüdischen Gemeinde und bedurfte großer finanzieller Anstrengungen. Die „*Arisierung der anderen Art*“, die Inbesitznahme und Umwandlung in eine christliche Kirche im Jahr 1938, zeigt ihre Wirkung bis heute. Die evangelische Gemeinde kaufte 1953, nach einem Vergleich, den Tempel. Sie

3 NÖLA NÖ Statthaltereier C8/Zl. 6537/1856, Betreff: Bericht über die Kultusverhältnisse der Israeliten in NÖ.

stellte sich ihrer Geschichte, als sie bei der Renovierung der „Lutherkirche“ im Jahr 2011 die noch vorhandenen baulichen und dekorativen Hinweise auf den jüdischen Tempel restaurieren ließ und jüdische Symbole in die Gestaltung des Altarraumes einbezog.

In ihren Wohnorten waren die Juden aus dem gesellschaftlichen Leben größtenteils ausgeschlossen, eine Vielzahl von jüdischen Vereinen lässt dies vermuten. Der Vereinskataster, eine kleine Zahl von Vereinsakten und Berichte in jüdischen Zeitungen geben aber nur beschränkt Auskunft über deren interne Aktivitäten.

Der Bau des jüdischen Friedhofes in Stockerau 1874, dessen zweimalige Erweiterung und die namentliche Belegung mit 305 Personen sowie die Umstände bei der Errichtung eines Massengrabes im Jänner 1945 konnten nachgewiesen werden.

Im Zuge der dritten Erweiterung des Korneuburger Kommunalfriedhofes 1915 bis 1917 wurde als Abschluss nach Westen die „*israelitische Abteilung*“ angelegt – 41 Personen wurden dort beerdigt.

Der zweite Abschnitt erfasst die Menschen, ihr Schicksal und ihre materiellen Bemühungen.

Die Juden siedelten im Bezirk, gründeten ihre Familien und zogen ihre Kinder groß, von denen viele später nach Wien abwanderten. Die erste Generation der Zuwanderer wollte ihrer Kultur und Religion treu bleiben, um als jüdische Bürger akzeptiert zu werden. Ihre Nachkommen bemühten sich, dieses Ziel zu erreichen, indem sie sich assimilierten. Soweit es die Quellen erlaubten, wurde versucht, das Leben dieser Personen und Familien zu rekonstruieren.

In der Mehrheitsgesellschaft waren sie nie voll aufgenommen und blieben immer an deren Rand gehalten. Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurden sie aber schnell aus der Gesellschaft ausgestoßen, ihres Besitzes beraubt, vertrieben oder ermordet. 84 jüdische Bürger, die hier beheimatet waren, wurden Opfer in der Shoah.

Am Beispiel des Schicksals von Arthur Sofer – er kehrte im April 1945 aus Verklavung und Zwangsarbeit nach Korneuburg zurück – soll gezeigt werden, dass mit dem gewaltsamen Wechsel des politischen Systems nach sechs Jahren Krieg das Gedankengebäude des Nationalsozialismus noch lange Zeit weiterwirkte.

Die Errichtung von Handelsbetrieben, der Ankauf von Häusern, damit das Vordringen in die Zentren der beiden Städte zeigte den sozialen Aufstieg, aber auch die Distanz, welche die bestehende Gesellschaft gegenüber den Juden bewahrte. Das Firmenbuch am Landesgericht Korneuburg, die Vermögensanmeldungen von Juden und die „*Arisierungsakten*“ im Niederösterreichischen Landesarchiv waren aussagekräftige Quellen. Die Gewerbeberechtigungen, teilweise im Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft und in Lokalzeitungen, aber nicht vollständig veröffentlicht, hatten nur begrenzte Aussagekraft. Die Grundbücher an den Bezirksgerichten gaben Aufschluss über die Eigen-

tumsverhältnisse und waren, neben den „*Arisierungsakten*“, die Grundlage zur Untersuchung des Vermögensentzuges. Fünfzig „*Arisierungen*“ von Häusern und Grundstücken sind nachweisbar, mit unvollständigen und unklaren bis hin zu unterlassenen Restititionen.

Um jene jüdischen Familien und Personen zu beschreiben, die hier gelebt haben, waren die ersten und wichtigsten Quellen die Matrikenbücher der Kulturgemeinden Floridsdorf, Stockerau und in Einzelfällen Wien. Die Führung dieser Matriken wird im letzten Kapitel beschrieben, denn die Zuständigkeiten wechselten. Vor dem Jahr 1873 waren dafür die Ursprungsgemeinden in den Herkunftsländern verantwortlich, ab dem 1. Juni 1873 die IKG Wien, ab dem 1. Februar 1880 die IKG Floridsdorf und ab dem 1. April 1907 die IKG Stockerau.

Zwischen März und September 1938 konvertierten in der Pfarre Korneuburg 448 Juden, meist Wiener, zum katholischen Glauben. Die Motivation, nicht exakt nachvollziehbar, war der Versuch und die Hoffnung, sich der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entziehen und die Einreise in andere Länder zu erleichtern.

### 3. Vorgeschichte

Die ersten Juden kamen als durchreisende Händler in das Gebiet an der Donau. Sie werden als Fernkaufleute zwischen dem ostfränkischen Reich und den slawischen Gebieten bereits in der sogenannten „*Raffelstettener Zollordnung*“<sup>4</sup>, entstanden zwischen den Jahren 903 und 906, erwähnt.<sup>5</sup>

Im Raum Korneuburg erfolgte die erste Erwähnung jüdischer Ansiedlung 1305 in einer „*Klosterneuburger Annalenhandschrift über die bis dahin größte bekannte Judenverfolgung im mittelalterlichen Herzogtum Österreich*“.<sup>6</sup>

Die Juden dürften im Nordwesten der Stadt, am Tor nach Stockerau, gewohnt haben. Bekannt ist auch ein Lehrer dieser Gemeinde, der „*scholasticus*“, welcher das erste Opfer dieser Verfolgung war. Jüdische Einrichtungen wie Bethaus oder Friedhof sind nicht überliefert.

Auslösender Faktor war der Vorwurf der Hostienschändung, der zum Ausbruch der Gewalt gegen die jüdische Bevölkerung führte. Dazu wird in der Annalenhandschrift lapidar zitiert: „*Ebenso wurde im selben Jahr in Korneuburg am Freitag den Quatembern von Michaeli (das war der 17. September 1305) der von Juden geschändete Leib Christi gefunden und die Juden wurden alle verbrannt.*“<sup>7</sup>

Die an der Türschwelle eines jüdischen Hauses gefundene „*blutende Hostie*“ wurde in die Kirche gebracht und dort durch die Bevölkerung, als vermeintlich Wunder auslösend, verehrt. Das veranlasste die Kirchenoberen, eine Untersuchung einzuleiten, deren Aufklärungsziel vor allem die vermeintliche Wundertätigkeit und weniger die Ermordung der Juden war.

Ambrosius von Heiligenkreuz stellte bei seinen Beurteilungen in dieser Annalenhandschrift aber ausdrücklich fest, dass den Juden die Hostienschändung absichtlich unterstellt worden war. Ein ungenannter Priester hatte gestanden, eine ungeweihte Hostie in Bocksblut getaucht und in das Haus der Juden geworfen zu haben. Dafür sollte er bestraft werden, jene aber, welche die Juden töteten, „*hatten vorschnell gehandelt*“. Das Haus des Juden Zerkel, des zweiten namentlich erwähnten Opfers, wurde in eine Blut-Christi-Kapelle umgewandelt, aus der 1338 ein Augustiner-Eremitenkloster hervorging.<sup>8</sup> Noch heute steht an diesem Ort die Augustinerkirche, erbaut im 18. Jahrhundert, neben

4 Das im oberösterreichischen Ort Raffelstetten erlassene Weistum regelte die Abgaben für den Warenverkehr auf der Donau.

5 Eveline Brugger, Von der Ansiedlung bis zur Vertreibung. Juden in Österreich im Mittelalter, in: Geschichte der Juden in Österreich, Wien 2006, 124.

6 Ebenda, 211.

7 Ebenda, 211 ff.

8 Ebenda, 211 ff. In dieser Darstellung von E. Brugger wird das Geschehen inhaltlich ausführlich behandelt.



Bild 1: Korneuburg, „Rossmühle“ – Alte Synagoge, 14. Jh.

dem ehemaligen, 1808 aufgelösten Augustinerkloster, später Kaserne, jetzt Wohnhaus.

Die – vermeintlich Wunder auslösende – Hostie führte zu einer regen Wallfahrtstätigkeit. Pfarre und Stadt Korneuburg lukrierten davon beträchtliche Einnahmen.<sup>9</sup> Die Legende war sehr langlebig.

Im 17. Jahrhundert wurde im Augustinerkloster ein Bilderzyklus hergestellt, von dem noch heute elf Ölgemälde im Stadtmuseum von Korneuburg lagern. Das Wiener Jüdische Museum hatte sich vor Jahren dafür interessiert, sie zu erwerben, um sie, entsprechend kommentiert, ausstellen zu können. Museum und Stadtgemeinde lehnten dies aber ab.

Das Gemeindeleben der jüdischen Korneuburger war damals aber nicht beendet. Im Osten der Stadt wurde nämlich eine Synagoge errichtet, deren Ruine noch heute vorhanden ist.

*„Stilistisch und auf Grund des historischen Hintergrundes dürfte sie im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts erbaut worden sein.“*<sup>10</sup> Wo die Juden in der Stadt nach dem Pogrom tatsächlich wohnten, verstreut oder konzentriert um die neue Synagoge, ist nicht überliefert. Es dürfte sich um eine an Mitgliederzahl und Finanzkraft bedeutende Gemeinde gehandelt haben, da zwischen 1371 und 1418 drei Judenrichter nachweisbar sind und das Gebäude mit einer Raum-

9 Stefan Koller, Die Korneuburger Bluthostie. Historische Quellen und Wirkungen, Dipl.Arb. Wien 1991, 88.

10 Arne Herbote, Simon Paulus, Die spätere „Roßmühle“ in Korneuburg: Anmerkungen zur mittelalterlichen Synagoge, in: Kulturzeitschrift DAVID, Heft Nr. 66, September 2005, 4.

größe von ca. 100 Quadratmeter nach der Synagoge von Wien das zweitgrößte Bethaus im Herzogtum war.<sup>11</sup> Korneuburg war lange schon ein beachtlicher Handelsplatz, mit Stapelrecht für den Handel mit Salz, Getreide und Wein. Es waren daher die Juden auf Grund ihrer weiträumigen Handelsbeziehungen immer ein wichtiger Faktor im wirtschaftlichen Leben der Stadt gewesen. Am Ende des 14. Jahrhunderts führte der Rückgang ihrer wirtschaftlichen Bedeutung, auch bedingt durch die Konkurrenz des Bürgertums, zu einem Nachlassen des herrschaftlichen Schutzes und zu einer Verschärfung der weltlichen und kirchlichen Haltung gegenüber den Juden.

In den Jahren 1420 bis 1421 kam das Ende einer langen Periode der Ruhe. Die durch die Hussitenkriege aufgeheizte Stimmung wandte sich gegen die Juden – ihnen wurde vorgeworfen, mit den Hussiten gemeinsame Sache zu machen. Herzog Albrecht V. von Österreich ließ die Juden Wiens gefangen setzen, foltern und unter Zwang taufen. So sie aber die Taufe verweigerten, wurden die Besitzenden in Gefangenschaft gehalten, die Mittellosen aber des Landes verwiesen. Das Ende war schrecklich, denn am 12. März 1421 wurden die überlebenden Gefangenen, es waren 210, auf einer Gänseweide in Erdberg verbrannt. Ein jüdischer Bericht – die „*Wiener Gesera*“ – schildert Leiden und Sterben der Juden. Er erwähnt auch, dass von Mitte Juni bis August 1420 Vertreibungen aus Klosterneuburg, Korneuburg, Krems, Herzogenburg, Langenlois, Zistersdorf, Marchegg und vielen anderen Orten stattfanden und die aus Österreich vertriebenen Juden sich in Böhmen, Mähren und Ungarn ansiedelten. Somit waren das heutige Niederösterreich und Wien für den Rest des Mittelalters ohne jüdische Besiedlung.<sup>12</sup>

Die jüdische Gemeinde Korneuburg war zerstört, ihre Mitglieder waren vertrieben, die Synagoge aber blieb erhalten. Nachdem die letzten Juden die Stadt verlassen hatten, konfiszierte man den ehemaligen Tempel und verwendete ihn als landesfürstlichen Schüttkasten. 1469/70 wurde das Gebäude der Stadt überlassen, die es an verschiedene Handwerker vermietete. Ende des 16. Jahrhunderts richtete der Bürger Johannes Rosenmüller darin eine Mühle ein, vermutlich kommt daher der heute noch gebräuchliche Name „*Rossmühle*“. Nach einem Brand 1766 diente sie wieder als Speicher und Magazin, wechselte aber noch öfters die Nutzung.<sup>13</sup> Heute befindet sich die Ruine in Privatbesitz, sie wurde 1980 unter Denkmalschutz gestellt. In dieser Stadt und weit darüber hinaus ist sie ein einmaliges kulturhistorisches Denkmal<sup>14</sup> und in einem Zustand, der es noch immer möglich machen würde, sie zu erforschen, in Teilen zu restaurieren und einer ihrer Geschichte entsprechenden Verwendung zuzuführen. Zu diesem Zweck hat sich ein eigener Verein gebildet, der die

11 Ebenda, 1 ff.

12 Brugger, *Geschichte der Juden*, 2006, 221 ff.

13 Herbote, *Roßmühle*, 1 ff.

14 Carol Herselle Krinsky, *Europas Synagogen. Architektur, Geschichte und Bedeutung*, Stuttgart 1988, 130.

Erhaltung, Erforschung und Nutzung zu initiieren versucht, aber auf Ablehnung, Desinteresse und an finanzielle Grenzen stößt.<sup>15</sup>

In den Jahren ab 1620 etablierten sich in Österreich unter der Enns wieder jüdische Gemeinden vor allem entlang der Handelswege, beiderseits des Manhartsberges und teilweise im Grenzraum zu Ungarn. Das Gebiet der heutigen Bezirkshauptmannschaft Korneuburg blieb weitgehend ohne jüdische Niederlassungen. Nur drei Orte, Schmida, Sierndorf und Stetteldorf, sind mit wenigen jüdischen Familien nachweisbar, sie werden in zeitgenössischen Steuerlisten erwähnt.<sup>16</sup>

Die Stadt Korneuburg und das Umland wurden aber immer wieder durch reisende und Handel treibende Juden besucht. Sie boten, je nach Genehmigung, ihre Waren auf Wochen-, Monats- und Jahrmärkten in der Stadt und den Marktgemeinden an. Die Nikolsburger Juden durften z.B. auf dem Wochenmarkt in Wolkersdorf ihre Waren anbieten, in Korneuburg war ihnen dies nur auf den vier Jahrmärkten gestattet.<sup>17</sup> Auch Juden aus Schweinburg, dem heutigen Groß-Schweinbarth, handelten mit Korneuburger Kaufleuten, wie aus einem Streit über Mautzahlung und die Konfiskation von Häuten und Fellen im Jahr 1641 nachweisbar ist.<sup>18</sup>

Die jüdischen Reisenden betrieben ihren Handel mit verschiedensten Waren, unter anderem auch mit Bunt- und Edelmetallen. Als Korneuburg 1645 von den Schweden besetzt war, kauften Wiener und Schweinburger Juden von den Besatzern allerhand Mobilien, besonders aber Metallgegenstände aus Zinn, Kupfer und Messing, um sie jenseits der Donau wieder zu verkaufen. Der Korneuburger Rat, er saß zu dieser Zeit in Wien, beschwerte sich heftig bei der niederösterreichischen Regierung.<sup>19</sup>

Das Ende jüdischen Lebens in Wien und Niederösterreich kam 1670 mit der Ausweisungsverfügung durch Kaiser Leopold I. Die Begründung war unter anderem der Vorwurf, mit den feindlichen Osmanen zu konspirieren, diese standen bekanntlich 13 Jahre später vor Wien. Die nun endgültig aus ihren Wohnorten Vertriebenen fanden in den Gemeinden Böhmens, Mährens und Oberungarns Aufnahme.<sup>20</sup>

Das Toleranzpatent Josefs II. gab den Juden nach 1782 auch in Wien und Niederösterreich mehr Freiheit zum Leben, von Gleichberechtigung waren sie allerdings noch weit entfernt. Die Niederlassung in Niederösterreich – „auf

15 Homepage der ARGE jüdisches Leben: <http://1.arge-juedisches-leben.at/>

16 Barbara Staudinger, „Gantze Dörfer voll Juden“. Juden in Niederösterreich 1496-1670, Wien 2005, 79 ff.

17 Staudinger, Dörfer, 208.

18 Leo Menczer, Geschichte der Juden in den niederösterreichischen Provinzstädten im 17. und 18. Jahrhundert, Wien 1929, 124 ff.

19 Albert Starzer, Die Geschichte der landesfürstlichen Stadt Korneuburg, 1899, Nachdruck 1991, 177 Anm.

20 Staudinger, Dörfer, 314 ff.